

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das hilft

Das hilft.

Erzählung von A. vom Rhein.

„Zündhölzchen, meine Herren, kaufen Sie mir doch einige Zündhölzchen ab!“ Es war ein kleiner, barfüßiger Knabe von etwa zwölf Jahren, welcher in einem der größten Kaffeehäuser von München sich mit diesen Worten an drei junge Herren wandte, die in einer Fensterische an einem zierlichen Tischchen Karten spielten.

„Zündhölzchen, meine Herren!“ wiederholte der Kleine, als man ihm kein Gehör schenkte.

„Wir brauchen keine, mein Junge! Laß uns in Ruhe!“ erwiderte einer von den dreien, ein hellblonder, junger Mann mit freundlichen Gesichtszügen.

Der Knabe blieb stehen. „Ach, lieber Herr“, wandte er sich nach einer Pause an den jungen Mann, der ihm eben den ablehnenden Bescheid gegeben hatte, „kaufen Sie mir doch etwas ab! Ich möchte bis morgen drei Mark verdient haben, um meinem kranken Vater zu helfen. Seien Sie barmherzig!“

„Was sagst du da von drei Mark und einem kranken Vater?“ fragte der Herr, langsam die ihm zugetheilten Karten aufhebend.

„Mein Vater liegt seit sechs Wochen mit einem kranken Bein daheim und — —“

„Pst, sei ruhig, bis das Spiel vorbei ist, Kleiner!“ unterbrach ihn der junge Mann, „dann will ich deine Geschichte anhören. Jetzt kann ich nicht darauf achten.“

Die Karten wurden lachend zusammengeworfen, um von neuem gemischt und unter die Spielenden verteilt zu werden. Der Knabe stand geduldig wartend an dem Tisch.

„Also, mein Sohn, was willst du mir sagen?“ fragte der blonde Herr, den die andern Robert nannten.

„Der Vater liegt seit sechs Wochen krank daheim“, begann der Knabe schüchtern, „und es geht uns mit jedem Tage schlechter. Als der Vater noch gesund war, brauchte ich keine Zündhölzchen zu verkaufen! Nun aber muß ich das thun, damit die kleinen Geschwister nicht hungern. Wir pflegen den Vater, so gut es geht; aber sein Bein wird nicht besser. Nun hörte ich, wie gestern Abend die Großmutter zur Mutter sagte: ‚Martha, kannst Du der Gottesmutter nicht eine Kerze weihen? Das macht Deinen Mann gesund. Schicke die Kinder in die Kirche und laß sie für den kranken Vater zu Gott beten!‘ Die Mutter schüttelte wehmütig den Kopf und wischte eine Thräne aus den Augen. ‚Ich habe kein

Geld für Brot, geschweige für eine Kerze“, erwiderte sie.“

„Das alles hörte ich“, fuhr der Knabe, tief Atem holend, fort, „und als die Großmutter das Haus verließ, schlich ich ihr nach und fragte sie, ob es wahr sei, daß der Vater gesund werde, wenn wir eine Kerze opferten.“ „Gewiß, mein Kind!“ antwortete sie ernst; „die Mutter Gottes sieht in die Herzen der Menschen, und wenn wir brav sind und es ehrlich meinen, dann trägt sie unsere Bitten ihrem Sohne, dem Heiland, vor. Ganz besonders aber hört sie auf die Bitten guter Kinder.“

„Und was kostet eine solche Kerze, Großmutter?“ fragte ich. „Das ist sehr verschieden, mein Kind!“ versetzte sie; „für drei Mark bekommt man aber schon eine recht schöne.“

Damit ging die Großmutter fort, ich aber schlich wieder in unsere Stube zurück.

„Deine Großmutter ist wohl eine sehr fromme Frau, mein Junge?“ meinte der blonde Herr, welcher aufmerksam dem Knaben zugehört hatte.

„Das ist sie, lieber Herr!“

„Und du, glaubst du auch, daß dein Vater gesund wird, wenn du der Mutter Gottes eine Kerze weihst?“

„Ja, ganz bestimmt“, erwiderte der Kleine leuchtenden Auges. „Ich habe vergangene Nacht geträumt, ich hätte eine große, schöne Kerze gekauft und sie in die Kirche gebracht. Am Altar kniete ich nieder und betete für meinen kranken Vater, und acht Tage später sah ich ihn wie früher gesund umhergehen. Nun läßt mir der Gedanke, den Vater gesund zu machen, keine Ruhe; die ganze Nacht will ich durch die Wirtshäuser gehen und die Herren bitten, mir etwas abzukaufen, damit ich die drei Mark zusammenbringe. Die Mutter weiß von meinem Plane nichts, und ich will auch nichts sagen, bis ich es erreicht habe.“

„Höre mal, mein Junge! Ich will dir ganz gerne etwas schenken; aber was du geträumt hast, ist Unsinn und ebenso, was deine Großmutter sagt. Kaufe du deinem Vater lieber ein gutes Essen für die drei Mark und glaube mir, daß sich die Mutter Gottes um uns nicht bekümmert!“

Der Knabe sah den Sprecher überrascht an. „Glaubst du, was ich dir sage, mein Sohn?“ fragte der Herr.

„Nein“, erwiderte der Kleine. „Großmutter muß es wissen; denn sie ist schon sehr alt und dann, dann — mein Traum“, setzte das Kind hastig hinzu. „Ich habe alles zu deutlich gesehen.“

„Robert, halte doch das Spiel nicht auf!“ mahnten die Freunde den blonden Herrn. „Das ist ja weiter nichts als eine neue Form, zu betteln.“

„Ach was!“ erwiderte der Angeredete, „der Junge und seine Ueberzeugungstreue interessieren mich; unser Spiel presst ja wohl auch nicht.“

„Ich werde Dir beweisen, daß ich recht habe“, erklärte der Mahner von vorhin, ein dunkelblonder Mann mit starkem Schnurr- und Vollbart, in gereiztem Tone. „Deine Leichtgläubigkeit ist ja grenzenlos, und Worte scheinen dich nicht zu heilen.“

„Höre, Junge!“ wandte er sich dann an den Knaben, „ich werde dir die drei Mark geben, nach denen du verlangst, und mit Hilfe deren du deinen Vater gesund machen willst, wenn du bis zehn Uhr zweimal nach G. gehst.“ Er zog die Uhr aus der Tasche. „Es ist jetzt noch nicht ganz sieben Uhr, bis G. sind es ca. vier Kilometer, du müßtest also in drei Stunden ungefähr sechzehn Kilometer laufen. Willst du das?“

„Gerne will ich“, entgegnete der Kleine; „aber ich weiß nicht, ob ich kann. Seit ein Uhr bin ich schon auf den Beinen und habe noch nicht fünf Minuten geseffen.“

„Siehst Du, Robert?“ lachte der Bärtige, sobald man an diese Leutchen eine Anforderung stellt, weichen sie zurück. Sie wollen bequem zu Geld kommen. Sie lügen alle.“

„Herr“, unterbrach ihn der Knabe, „ich lüge nicht. Kommen Sie mit in unser Stübchen und sehen Sie den kranken Vater, die kleinen Geschwister und die bekümmerte Mutter! Sicher möchte ich gerne die drei Mark verdienen; aber was wird aus mir, wenn ich unterwegs liegen bleibe? Dann sorgt sich die Mutter auch noch um mich, und ich kann morgen nichts verdienen.“

„Dann sorge ich für dich“, fiel Robert ein. „Wenn du gehst, erhältst du auch von mir einen Thaler.“

„Ich gehe“, erklärte das Kind kurz entschlossen. „Die Gottesmutter wird mir Kraft verleihen. Nur um ein Stückchen Brot bitte ich die Herren zuvor.“

Auf einen Wink des Dunkelblonden brachte der Kellner ein belegtes Brot, das der Kleine gierig verschlang. Dann erhielt er ein Briefchen an den Apotheker in G. und die Zusicherung, daß die Herren bis zehn Uhr am selben Platz verweilen würden. Sein Kästchen mit Bündelhölzchen blieb in der Nähe des Tisches stehen.

„Nun hurtig, mein Sohn!“ spornte Robert den Knaben an; „wir sind neugierig, ob die Mutter Gottes und dein Beten dir helfen.“

„Das hilft“, erwiderte der Knabe zuversichtlich; dann sprang er behende von dannen.



Während die drei Herren sich von neuem in ihr Spiel vertieften und den Kleinen bald vergessen hatten, schritt der letztere rüstig auf G. zu. Von den Menschen und ihrem Treiben hörte und sah er nichts; der Gedanke, dem Vater zu helfen, nahm sein ganzes Denken ein.

Schon hatte er die Stadt bald im Rücken, da schlugen Orgeltöne an sein Ohr. Er blieb stehen. „Eine Kirche“, sprach er leise.

Schnell entschlossen trat er ein, kniete nieder und

betete also:

„Liebste Gottesmutter, barmherziger Heiland! Sieh auf mich, dein Kind, das dir vertraut und durch deine Hilfe dem kranken Vater helfen will! Sieh mir, Maria, Kraft, damit ich diesmal aushalte! Du weißt, daß ich die Wahrheit gesprochen habe und den Herren kein Unrecht thun will. Hilf deinem Kinde, das auf dich baut und an dich glaubt!“

Neu belebt setzte er seinen Weg fort. Bald hatte er das Weichbild der Stadt hinter sich. Vom Turme hörte er 3/4 8 Uhr schlagen, und

noch hatte er G. nicht einmal erreicht. „Laufen muß du nun schon“, sprach er zu sich selbst, und frischen Mutes begann er einen Dauerlauf, der erst vor der Apotheke in G. sein Ende nahm.

Atemlos trat der Kleine ein. Der Apotheker studierte lächelnd das Rärtchen, gab dem Kinde das Verlangte und empfahl ihm, sich unterwegs nicht aufzuhalten, damit er nicht zu spät die andere Arznei hole.

Dieser Mahnung hätte es indes nicht bedurft; denn kaum hielt der Knabe das Empfangene in Händen, als er auch schon einen zweiten Dauerlauf begann, den er nur einmal unterbrach, um seine Lungen ausruhen zu lassen.

Um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr konnte er seinem Auftraggeber das Verlangte aus G. überreichen.

„Bleibst lange, mein Junge!“ meinte dieser. „Bald ist es neun Uhr, und du warst erst einmal in G.“

„Herr, der Weg ist weit“, entgegnete der Knabe zaghaft, „und jetzt ist es Nacht! Auch schmerzen mich meine Füße schrecklich.“

„Dann wirst du wohl kaum bis zehn Uhr wieder hier sein?“ fragte der Dunkelblonde.

„Ich werde laufen, so schnell ich kann; aber um ein wenig Nachsicht muß ich schon bitten.“

„Nun ja, spute dich!“ munterte der Bärtige das Kind auf. „Hier ist ein zweites Rärtchen an den Apotheker. Wir warten eine Viertelstunde länger auf dich. Aber fahren darfst du nicht, wenn dich auch jemand aufnehmen wollte; hörst du? Thust du das, so bekommst du nichts.“

„Ich werde gehen“, versetzte der Knabe und verließ das Kaffeehaus. —

In der ersten halben Stunde kam der Kleine noch leidlich vorwärts; dann aber wurden seine Beinchen immer müder, und mit Anstrengung schleppte er sich weiter. Warmes Blut rieselte an den Füßen herunter aus einer Wunde, die er sich an einem spitzen Stein gestoßen hatte, und erschöpft hielt das Kind inne.

„Liebe Gottesmutter“, flüsterte er, und aus seinen Augen brachen Thränen, „verlasse mich jetzt nicht! Stärke mich, daß ich aushalte und dem kranken Vater helfen kann!“

Horch! Was hörte er! In der Nähe sloß ein kühnendes Wächlein. Schnell hinkte der Knabe zu dem Wasser und wusch seine wunden Füße, sowie Gesicht und Hände. Dann setzte er erfrischt und neu gestärkt seinen Weg fort.

Bald war er in G., woselbst ihn der Apotheker bereits mit Ungebuld erwartete.

„Es ist bald zehn Uhr, Junge“, sprach er,

„und du mußt sehr eilen, wenn du die Herren noch antreffen willst!“

„Ich kann nicht mehr schneller, lieber Herr!“ erwiderte der Knabe traurig; „meine Füße sind wund und schmerzen mich sehr.“

„Zeig her!“ sprach der Apotheker, welcher mit dem Kinde Mitleid empfand. „Ich will dir für deine Wunden etwas geben.“ Eilfertig holte er eine Salbe herbei, sowie Watte und Leinenzeug, reichte es dem Knaben und half ihm beim Verbinden.

Fünf Minuten später schied der Kleine mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“, um den letzten Teil seiner schweren Aufgabe zu erfüllen.

Die kühlende Salbe that seinen Füßen wohl, und die Leinwand schützte ihn einigermaßen vor neuen Verwundungen. Dennoch wurden seine Schritte immer langsamer, und eine namenlose Angst, unterwegs zusammenzubrechen, bemächtigte sich seiner.

Erschöpft ließ er sich auf einen Stein am Wege nieder, als die Turmuhren der Stadt eben das erste Viertel einer neuen Stunde meldeten. Es war bereits $10\frac{1}{4}$ Uhr, und noch war er weit von München entfernt.

Traurig kniete er nieder und betete abermals. Da erschien ihm von neuem sein Traum; seinen Vater sah er gesund einhergehen, in seiner Mutter Augen glänzten Freudenthränen, vergeffen war alles Leid. Der Knabe sah alles so deutlich, daß er glaubte, es greifen zu können.

„Mutter Maria, hilf mir!“ betete das Kind und faltete inbrünstig seine Hände.

„Sie hilfst dir!“ sprach eine Stimme neben ihm. Ueberrascht schaute der Knabe auf; an seiner Seite stand ein ehrwürdiger, alter Herr mit grauen Locken und weißem Vollbart.

„Hier, mein Kind“, sprach der Greis, „hast du ein Paar leichte Schuhe, die dir ermöglichen sollen, die Strecke bis München noch zurückzulegen. Und nun sage mir, wie du heißest und wo du wohnst.“

Der Kleine, welcher sich inzwischen von seiner Ueberraschung erholt hatte, nannte dem Herrn Namen, Straße und Hausnummer; dann zog er die Schuhe an seine Füße und dankte unter Thränen für die Hilfe und Teilnahme.

„Mache dich jetzt auf den Weg, mein Sohn!“ mahnte der fremde Beschützer; „die drei Herren erwarten dich. Sieh mich nicht so erstaunt an!“ fuhr er fort, als er das überraschte Gesicht des Kindes sah; „ich weiß alles. Wir sehen uns wieder. Eile dich!“

Mit diesen Worten trat der Greis zurück und schlug einen seitwärts gehenden Weg ein; der

Knabe aber eilte gen München, als ob er heute noch keinen Schritt gemacht habe. Verschwunden waren seine Schmerzen, verschleucht war seine Müdigkeit, vergessen sein Hunger. Er sah nichts weiter als den ehrwürdigen Greis, und die kleine Brust schwellte die Hoffnung auf die endliche Genesung des leidenden Vaters.

* * *

Die Herren waren eben im Begriffe, den Heimweg anzutreten, als der Kleine das Kaffeehaus wieder erreichte und zum Zeichen dessen, daß er in G. gewesen, aus der dortigen Apotheke das Gewünschte auf den Tisch legte.

„Das hast du noch gerade erwischt, mein Junge!“ wandte sich Robert an den Knaben; „fünf Minuten später, und du hättest uns nicht mehr angetroffen. Du bist lange geblieben.“

„Ich habe die Füße wund, und der Herr Apotheker hat sie mir ein wenig verbunden“, klagte der Knabe, „aber ich wäre dennoch nicht mehr nach München gekommen, sondern am Wege liegen geblieben, wenn die Mutter Gottes mir nicht Hilfe gesandt hätte.“

„So, so!“ lachte der Dunkelblonde. „Was war denn das für Hilfe, mein Sohn?“ Der Knabe erzählte die Begegnung mit dem Greis.

„Das war doch nur ein Mensch.“

„Ja freilich, aber von Gott in dem schlimmsten Augenblicke gesandt“, versicherte der Knabe überzeugungstreuen.

Als der Bärtige auf den Kleinen weiter einzudringen versuchte, unterbrach ihn Robert mit den Worten: „Lasse dem Knaben seinen frommen Glauben. Du siehst, seine Hoffnung hat ihn nicht betrogen. Der Glaube kann Berge versetzen, und ich beneide den Kleinen um seine Ueberzeugungstreue.“

Damit reichte er dem Knaben ein Goldstück.

„Hier, mein Junge! Deine Ehrlichkeit verdient einen Lohn. Du hast das Geld sauer genug verdient. Bleibe auch ferner gut und aufrichtig, und vor allen Dingen wünsche ich dir, daß die Gottesmutter auch deinem Vater zur Gesundheit ver helfe!“

Die beiden andern Herren folgten dem Beispiele des Freundes; auch sie beschenkten den ermatteten Knaben reichlich.

„Wenn du wieder hierher kommst“, bat der Dunkelblonde, „so berichte uns, ob dein Vater genesen ist!“

Der Kleine versprach dies und zog freudestrahlend mit seinem Kästchen nach Hause.

* * *

Am andern Tage wurde in der Hauptkirche Münchens eine große, prächtige Kerze der Mutter Gottes geweiht, und am Altare kniete ein kleiner Knabe in andächtigem Gebete nieder. Flehend hob er die kleinen gefalteten Hände zu dem Bilde der Himmelkönigin empor und stammelte heiße Dankesworte.

Während dieser Zeit hatte ein vornehmer, alter Herr die Eltern des Knaben aufgesucht und sich eingehend nach ihren Verhältnissen erkundigt. Er war im Kaffeehaus unversehens Zeuge des Gespräches zwischen den drei jungen Herren und dem Kinde gewesen, und das Gottvertrauen des Kleinen hatte ihn tief erschüttert.

Noch am selben Abend war er dem Knaben auf dem Wege nach G. entgegen gegangen, nachdem derselbe zum zweitenmal die Tour angetreten hatte. Er ahnte, daß das Kind der Anstrengung erliegen würde, wenn ihm nicht rechtzeitig Hilfe werde. So beschloß er denn, zuerst ein paar bequeme Schuhe zu kaufen und diese dem Knaben zu bringen; dann wollte er sich nach dessen Namen und dem Stand seiner Eltern erkundigen und helfend eingreifen, um den Vater gesund zu machen.

Herr von Sternfeld — so hieß der Greis — veranlaßte vor allen Dingen die Verbringung des Kranken in eine Heilanstalt und eine vortreffliche Pflege desselben. Der bleichen, abgehärmten Mutter überreichte er hundert Mark zur Bestreitung des Notwendigsten. Für den Knaben versprach er sich noch besonders zu interessieren und verließ dann das ärmliche Stübchen mit der Versicherung, er werde wiederkommen.

Glückstrahlend hörte der Knabe bei seiner Heimkehr, was vorgefallen war, und seine Augen emporrichtend, sagte er: „Mutter, es hilft; Großmutter hat recht. Eben komme ich aus der Kirche, woselbst ich der Mutter Gottes eine schöne Kerze geweiht habe, damit der Vater gesund werde.“

Der Zustand des kranken Vaters besserte sich unter der Hand geschickter Aerzte und bei aufopfernder Pflege von Tag zu Tag, und nach nicht ganz drei Wochen konnte der glücklich Genesene wieder seinem Berufe nachgehen. Der kleine Otto, dessen unerschütterliches Gottvertrauen diese Wendung hervorgebracht hatte, brauchte nun nicht mehr Bündhölzchen zu verkaufen; aber noch einmal betrat er jenes Kaffeehaus, um den drei Herren zu berichten.

Die letzteren hatten den Knaben längst vergessen, und sie waren nicht wenig überrascht, als sich eines Abends gegen sieben Uhr ein sauber gekleideter Knabe am Tische einfand und ihnen

befcheiden mittheilte, daß er sein Versprechen einlösen und ihnen mittheilen wolle, daß der Vater längst gesund sei.

„Ganz so, wie ich es im Traume gesehen, ist es gekommen“, versicherte der Kleine. „Großmutter hat Recht behalten; ich habe zur Gottesmutter gebetet, und das hilft.“

Aus dem Knaben ist längst ein Mann geworden, aber heute wie damals ist sein Gottvertrauen felsensfest. Der Weg nach G., die der Himmelskönigin geweihte Kerze und die fast plötzliche Hilfe in schwerer Not sind sein guter Stern in den Stürmen des Lebens geworden.

Die Bewohner der Erde.

Auf der Erde giebt es gegenwärtig 3064 Sprachen und die Bewohner bekennen sich zu mehr als tausend Religionen. Die Anzahl der Männer ist nahezu jener der Frauen gleich. Das Durchschnittsalter beträgt 33 Jahre. Ein Viertel der Erdbevölkerung stirbt vor erreichtem siebenzehnten Lebensjahre. Unter 1000 Personen erreicht nur 1 das Alter von 100 und nur 6 das Alter von 65 Jahren. Es giebt etwas mehr als eine Milliarde Menschen auf der Erde; davon sterben 35 214 200 jedes Jahr, 96 480 jeden Tag, 5020 jede Stunde, 67 in jeder Minute und 1 in jeder Sekunde. Dagegen werden jährlich 36 792 000, täglich 100 800, stündlich 4200 und in jeder Minute 70 Menschen geboren. Die Verheirateten sind langlebiger als die Unverheirateten, die Mäßigen und Fleißigen leben länger als die Schwelger und Faulen, und die Angehörigen civilisierter Völker haben eine durchschnittlich längere Lebensdauer als jene der noch uncivilisierten. Große Menschen leben in der Regel länger als kleine. Die Zahl der verheirateten zu den unverheirateten Personen steht in dem Verhältnisse von 75 : 1000. Geburt und Tod finden häufiger in der Nacht als am Tage statt. Kinder im Frühjahr geboren sind kräftiger, als solche zu anderen Jahreszeiten Geborenen.

Allerlei Vereintes.

In manchen Gegenden, namentlich in Oberbayern und Tirol, findet man an den Häusern allerlei Sprüche. Wenn der „Bettler“ mit seinem Kalender auf der Wanderschaft ist und an einem Hause oder in einer Wirtsstube einen gescheiten Spruch findet,

so hat er seine Freude daran und notiert denselben, um ihn gelegentlich seinen Lesern mitzutheilen. So fand er an einem Hause in Wörishofen folgenden Vers:

Das Haus ist mein und doch nicht mein,
Der vor mir war, meint' auch 's sei sein.
Er zog aus und ich zog ein,
Nach meinem Tod wird's auch so sein.

In Aibling in Oberbayern hat ein Schuhmacher folgende Hausinschrift:

Sebastian Feile, Schuhmacher,
Der läßt den lieben Herrgott walten,
Macht neue Schuh und flickt die alten.

An einem andern Hause daselbst ist zu lesen:

Friede, Freude, Fröhlichkeit
Walte stets in diesem Haus;
Gott behüte alle Leut,
Die da gehen ein und aus.

Ferner:

Wenn dieses Haus nur so lang steht,
Bis aller Haß und Neid vergeht,
Dann bleibt's fürwahr so lange stehn,
Bis daß die Welt wird untergehn.

Ein Wirt begrüßt seine Gäste mit den Versen:

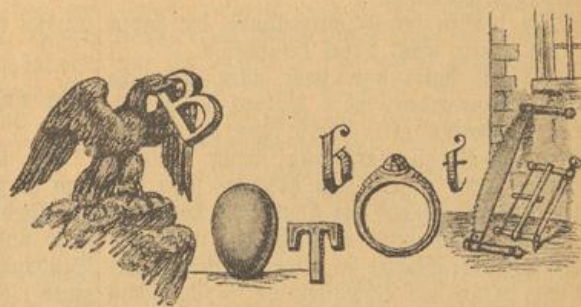
Leichten Mut bring' herein,
Sorgen laß draußen sein.

Euch durstige Seelen grüß' ich alle,
Bekomm's Euch wohl in meiner Halle.

In Zell am See in Tirol trägt ein Wegweiser folgende Inschrift:

Folge dem Zeiger auf diesem Schild,
Er führt dich zum schönsten Landschaftsbild.

Bilder-Rätsel.



„uabəə ʃbuʀq ʱəqʀk“ :ʒunʃaʃʃnʀk